

II.

Nouveaux Mémoires de l'Ac. R. des Sc. et des
B. L. année 1774. Berlin bey Bop 1776.
590 Quartseiten, 6 Kupfertafeln.

Geschichte.

Herr G. R. Formen beschreibt eine merkwürdige Art von Catalepsie aus einer schon 1712 abgefaßten Nachricht, und stellt Betrachtungen darüber an. Hr. Lambert giebt einen Auszug aus einem geschriebenen deutschen Aufsatze du R. P. Knoll. Ein Bette, darinnen der Kopf und Obertheil des Kranken nach Gefallen können erhoben, die Füße gesenkt werden, auch ein Nachstuhl darunter angebracht ist. Es ist in Kupfer gestochen. (Die Erfindung ist ganz brauchbar, aber nicht eben neu, der Recensent hat Modelle dazu vor viel Jahren in Göttingen gesehen, nur den Nachstuhl nicht dabey.) Schreiben der Mlle Barbier de Longpré, darinnen sie einige Münzen des Königs Sammlung anbietet, eine darunter soll ein Pharaos seyn. Ihr Vater, gewesener Consul in Aegypten, hat sie mitgebracht. Diese Briefe an Hr. G. R. Formen zeigen bey dem Frauenzimmer nicht gemeine Kenntnisse. Zu Halberstadt erhob sich den 18 Jun. 1774, nach einem sehr heißen Tage, um 6 Uhr des Abends, ein Sturm, mit einem Nebel, an Farbe und Geruch völlig wie Schwefeldampf. Man hat dergleichen Dampf innerhalb zwölf Meilen zur selbigen Zeit wahrgenommen. Am Ende der Geschichte wird Hr. Prof. Claproths in Göttingen Erfindung wohl nicht ganz richtig so beschrieben: be-

drucktes Papier zu reinigen, daß es wieder kann bedruckt werden.

Experimentalphysik.

I. Hr. v. Francheville, ob Zwillinge jezo so häufig sind, als vor Alters? Die beyden Testikeln bey dem Manne zum Zeugen, und die beyden Brüste bey der Frau zum Säugen, setzen Hr. v. Fr. in große Versuchung zu glauben, Zwillinge seyen viel natürlicher als einzelne Kinder; daß sie nicht so gemein sind, müsse daher kommen, daß sich die beyden Aeltern nicht recht zusammen schicken. Eigentlich sind also hier nur drey Kinder oder noch mehr auf einmal seiner Aufmerksamkeit werth. Wie so was, hebräisch, griechisch, lateinisch, deutsch, polnisch, englisch, spanisch, italienisch, französisch genannt wird. Alle diese Nationen müssen Umschreibungen brauchen, die Hungarn allein, vielleicht als eine Probe von der Fruchtbarkeit der alten Hunnen, haben ein eignes einzelnes Wort für Dreylinge, und eben dergleichen für Vierlinge, (denn so kann ja der Deutsche auch sagen, lieber als wie Hr. v. Fr. ist berichtet worden: Drey oder Vier die in einer Geburt gebohren sind.) Hr. v. Fr. bringt alsdenn die Beweise bey, daß vor Alters in Aegypten bis 7, in Griechenland bis 5, in Italien bis 12 gebohren worden. (Dem Recensenten fiel zu dieser Gelehrsamkeit noch ein juristischer Beitrag ein, l. 36. de solut. et liberat. wo angehenden Rechtsgelehrten manchmal *vulvae mulierum* gewiesen werden, und Gothofredus in den Noten Beispiele von Fruchtbarkeit gesammelt hat. Das Gesetz verdiente bey dieser Gelegenheit doch deswegen mit angezeigt zu werden, weil die Sache also in Rechtsfragen einen Einfluß hat.) Nun die mittlern Zeiten. Daß eine Gräfinn 365 Kinder gebo-

geböhren, glaubt er freylich nicht, (erwähnt aber auch nicht eine bekannte Hypothese vom Ursprung des Mährchens, daß sie zwey geböhren, so viel als Tage im Jahre, nach dem damaligen Anfange des Jahres, verfloßen waren, welches man nachdem mit der Zahl der Tage im ganzen Jahre verwechselt.) Hr. v. Fr. geht bis auf die ganz neuern Zeiten, findet auch da Geburten von 3 bis 17, und folgert endlich, der Nor-west Fruchtbarkeit habe auch jezo noch nicht abgenommen, welches das war, das er beweisen wollte.

II Hr. Lamberts Bemerkungen über die musikalische Temperatur. Um bey ihr keine andere Zahlen, als 1, 2, 3, 5, zu brauchen, sucht Hr. L. die Auslösung folgender Aufgabe: Jeden Ton, also jedes Verhältniß, der Wahrheit so nahe als verlangt wird, durch ein Product aus Potenzen erwähnter Zahlen anzugeben, da die Exponenten ganze Zahlen, bejahete oder verneinte. Hierzu braucht er dieser Zahlen Logarithmen, und weil die briggischen irrational sind, berechnet er sie, nach einem Systeme wo $\log. 2 = 1$, wendet sie auf Vergleichung der Quinten und Tertien an, und berechnet unterschiedene Tonsysteme, deren Gebrauch er zeigt.

III. Derselbe, von der Luftperspective. Berechnungen, wie die Luft das durchgehende Licht schwäche, und Formeln daraus, zum Gebrauche des Malers, der mit der Zahl, deren natürliche Logarithme $2 = 1$ ist, und ihren Potenzen, umzugehen weis.

III. Hr. Walter, über die weiblichen Geburtsheile. Eine Bärmutter ward durch eine starke Zwischenwand in zwey Höhlungen getheilt, und erstreckte sich in die Gestalt eines gekrümmten Horns, *uterus bicornis et bifidus*. Bey einer andern Weibsperson

war der Eingang der Scheide fast gänzlich durch eine außernatürliche Haut verschlossen, hinter welcher sich das Hymen völlig ganz befand, und doch der äußere Muttermund in solchen Umständen, daß offenbar war, die Person sey schwanger gewesen, und habe abortirt, oder wenigstens sey ein unbefruchtetes Ey als Mola durch eine kleine Oeffnung unter erwähnter Haut, von ihr gegangen. Hr. W. läßt diese Begebenheiten abbilden, und geräth bey den Betrachtungen darüber auf unterschiedene wichtige Untersuchungen. Dergleichen sind: der Venschlaf kann völlig vollzogen werden, ohne das Hymen zu verletzen. Einer Frau wurden bey ihrer zweiten Niederkunft die äußern Theile durch Ungeschicklichkeit der Hebamme verletzt, und nach dem Rathe dieses Weibes blieb sie drey Wochen im Bette, die dicken Beine fast an einander liegend. Ihr Mann fand darauf, daß er sich seiner Rechte nur mit Schmerzen für beyde bedienen konnte. Auf dessen Ansuchen besichtigt sie Hr. W. und gesteht, daß er mit allen den häufigen intuitivischen Kenntnissen, die er vom Hymen hatte, diese Frau für Jungfer würde gehalten haben, wenn ihm beyde Ehegatten nicht das Gegentheil versichert hätten. Dem Manne gelang es sie zu schwängern, immer noch die Scheide mit der außernatürlichen Haut verschlossen. Diese ward aufgeschnitten, und fünf Wochen darnach kam ein gesundes Kind zur Welt. Hr. W. hat unbefruchtete Eyer untersucht, die alles Ansehen befruchteter hatten, aber nichts enthielten als Feuchtigkeit, die vom Weingeiste geronn; was aus ihnen kam, fieng er mit einem Löschpapiere auf, feste Theile, wenn dergleichen darunter wären, aufzuhalten; entdeckte aber keine, auch mit Vergrößerungsgläsern. Also war in diesen Ethern nicht etwa eine Frucht verfault. Muskelfasern in der Bärmutter,

ter, hat Hr. B. aller Mühe ohngeachtet nicht entdecken können, und bringt Gründe gegen dieselben bey.

V. Hr. Marggraf, über Mischungen von Metallen und Halbmetallen. Kupfer und Zink; Kupfer und Zinn; Kupfer und Zink und Zinn; Messing und Kupfer; in unterschiedenen Verhältnissen vermischt, und jeder Mischung Beschaffenheit angegeben.

VII. Hr. Beguelin setzt Untersuchungen über die Aenderungen des Barometers fort, die 1773 angefangen worden. Wärme dehnet die Quecksilbersäule ein wenig aus: da die Gesetze, nach denen das geschieht, bekannt sind, so setzt Hr. B. solches hier beyseite. In der Luft verstärkt die Wärme die Federkraft, und verursacht also, daß das Barometer wenigstens anfangs steigt. Nachdem aber, urtheilt Hr. B., werde es bey vermehrter Wärme sinken, weil aus der warmen Luftsäule Luft weggeht, wodurch sie leichter wird, zugleich nimmt ihre Federkraft ab, wie sie sich mehr ausbreitet. Trockne verstärkt die Federkraft der Luft, und so steigt das Barometer bey ihr. Kälte und Feuchte thun das Entgegengesetzte von jenen beyden. Hr. B. liefert hieraus Regeln für die Aenderungen des Barometers her, wenigstens in dortigen Gegenden. Z. E. es steigt bey N. Winden, sinkt sehr bey S. W. Begreiflich wirken hier viel Ursachen zusammen, die oft einander hindern, und so ist was Allgemeines und Sicheres zu sagen schwer.

VIII. Herrn Beguelin Auszug aus den Berlinischen Witterungsbeobachtungen 1774.

VIII. Hrn. Delaval Versuche über die Ursache der Aenderung der Farben in undurchsichtigen, natürlich gefärbten Körpern. Hr. Prof. v. Castillon hat den Aufsatz übergeben, und eine Einleitung vorgefetzt. Von durchsichtigen, farbenlosen Körpern, hatte Newton

von gezeigt, daß sie, nach ihrer verschiedenen Tenuität, unterschiedene Farben geben. Hr. D. zeigt, eben das finde bey solchen statt, wie in der Aufschrift genannt sind, Farben aus Pflanzen, Milch, Blut, Eisen.

Mathematik.

I. Hr. de la Grange, von besondern Integralen der Differentialgleichungen. Endliche Größen, die gegebenen Differentialgleichungen genug thun, und doch in dieser Gleichungen vollständigen Integralen nicht enthalten sind. Clairaut und Euler haben einzelne Beispiele davon angezeigt, Hr. d. l. G. giebt eine Theorie.

II. Auch derselbe, von der Bewegung der Knoten der Planetenbahnen. Nicht wie man bisher gegeben hat, Aenderungen, die sich als unendlich klein ansehen lassen, sondern endliche, aus denen sich das Gesetz der Aenderungen erkennen ließe. Hr. d. l. G. fängt mit zwey gegen einander beweglichen Bahnen an, und giebt da eine vollständige Auflösung. Bey dreyen kömmt es auf Rectificationen von Kegelschnitten an, und also ist bey mehreren noch viel weniger an brauchbare Auflösung zu denken. Daß aber die Planetenbahnen kleine Winkel mit einander machen, hat Herr d. l. G. doch in den Stand gesetzt, die Frage, für jede Zahl Bahnen, auf Differentialgleichungen vom ersten Grade zu bringen, die sich integriren lassen. Gegenwärtiger Aufsatz enthält nur die Gründe von Hr. d. l. G. Methode. Eine umständlichere Ausführung hat er der königl. parisischen Akademie geschickt, und Formeln daraus finden sich in den berlinischen astronomischen Tafeln.

III. Aus zweyen Briefen Hrn. d'Alembert an Hrn. de la Grange. Daß ein Lehrsatz Mac Laurins, gegen
den

den Hrn. d'Al. Zweifel erregt hatte, doch wahr ist. Dergleichen Geständnisse, eines Versehens oder einer Uebereilung, rechnet man jedem andern Gelehrten, als eine große Ueberwindung seiner selbst an, weil er doch immer seinen Fehler verkleiden könnte. Der Mathematikverständige fühlt, daß so was bey ihm nicht angeht: sein Bekännniß ist also Zwang, und ihm bleibt nur die Ehre übrig, die Wissenschaft zu kennen, die allein Ueberzeugung giebt, und Ueberzeugung zu bekennen nöthigt. Uebrigens betrifft die Frage die Anziehung von Sphaeroiden.

III. Hr. Bequelin Beweis von Bachets Lehrsaße, und Zerlegung der ganzen Zahlen in Triangularzahlen und Quadrate.

V. Hr. Joh. Bernoulli, über sphärische Rechnungen den Polarstern betreffend. Bey Gelegenheit der Rectascensionstafel in Hrn. B. I. astron. Sammlung machte Hr. Mallet in Genf die Erinnerung, daß Hrn. de la Lande Vorschrift, die Veränderung der Rectascension für zehn Jahre wegen des Verrückens der Nachtgleichen zu berechnen, in Fehler verleihe, wenn diese Aenderung sehr groß ist, daß, so die Rectascension des Polarsterns für 1770 in der Conn. d. T. um mehr als 8 Minuten des Grades zu klein sey. Hr. B. hatte eben dergleichen schon bemerkt, und stellte mit seinem Hrn. Bruder über diesen Stern Berechnungen an, die immer etwas anders gaben, freylich nur in Kleinigkeiten, nachdem man andere Tafeln, andere Rechnungsarten brauchte. Auch ist die Secularveränderung der Schiefe der Ekliptik hier nicht aus der Acht zu lassen. Diese Schwierigkeiten beruhen darauf, weil bey diesem Sterne, der so nahe am Pole ist, Winkel nahe am Quadranten vorkommen; die Logarithmen ihrer Sinusse ändern sich
lang-

langsamer als in der siebenten' Decimalstelle, und so kann man die gemeinen Tafeln nicht einmal wohl brauchen, bey ihnen zu interpoliren, sondern muß größere haben, wo die Logarithmen in mehr Decimalstellen angegeben sind. (Eine Erinnerung, die auch in der Vorrede zu Kästners zweyter astronomischer Sammlung bey Gelegenheit der Löferschen Tafeln gemacht ist.) Man hat freylich Regeln, Sinus solcher Winkel zu vermeiden, aber Hr. B. zeigt auch in dem von ihm angeführten Falle, daß dieses nicht allemal viel hilft. (Eine dieser Regeln ist: statt eines solchen Winkels die Hälfte seiner Ergänzung zu suchen, sie wird in den avignoner Tafeln, und auch in den Berliner Ephemeriden 1778 gelehrt. Soll man so den gesuchten Winkel in ganzen Secunden richtig haben, so muß man in der Hälfte seiner Ergänzung auf halbe sicher seyn.) Solche für die sphärische Trigonometrie wichtige Bemerkungen hat Hr. B. auch in einer andern noch nicht gedruckten Abhandlung fortgesetzt.

Speculative Philosophie.

I. Hr. Formen liefert eine freye Uebersetzung von Hr. Verebooms Abhandlung über die Paralyse der Muskeln und Nerven.

II. Hr. Beguelin, wie sich die moralischen Begriffe nach den psychologischen Systemen ändern. Vor- ausgesetzt, daß Jeder sucht, was nach seinen Vorstellungen ihm die angenehmste Lage verspricht, mußte vielleicht Jeder Mensch seine eigene Moral haben, solche selbst mit seinen Umständen und Alter ändern. (Und dieses ist auch der Erfahrung gemäß. Wie sehr unterscheidet sich nicht oft die Moral eines Alten von der, welche er als Jüngling hatte? Wie oft handelt nicht der Mann, der eine Bedienung bekommen hat,
in

in ein Collegium gekommen ist, u. s. w. nach Grundsätzen, gegen die er zuvor geeifert hatte?) Herr B. sieht dies als eine Schwierigkeit an, die er so hebt: die Menschen handelten immer nicht mit ihrem eignen System zusammenhängend. So meinte er, lasse sich erklären, wenn es wahr ist, ob er gleich gegen die allgemeine Wahrheit (mit Rechte) Zweifel aufsert, daß die Begriffe von Pflicht, Ehre, Ruhm, Anständigkeit, Schaam, von den entferntesten Zeiten an, immer dieselben gewesen sind, wenigstens bey gesitteten Völkern; so unterschieden dieselben sonst über die Seele und derselben Dauer dachten. Dieses erklärt er, aus Nachahmung, Furcht vor positiven Strafen, Erwartung von Belohnungen, wenigstens Beyfall, und einem moralischen Gefühle, das vielleicht nur aus Gewohnheit, Vorurtheilen u. s. w. entsteht, aber doch die Handlungen mächtig lenkt. So bleibt zu untersuchen übrig, wie die Menschen ihren speculativen Grundsätzen gemäß, nicht gehandelt haben, sondern hätten handeln sollen. Bloße speculative Meinungen über das Wesen der Seele, haben nach Hrn. B. Urtheil keinen Einfluß in die Sitten, man mag Idealist oder Materialist, Influxist oder Prästabilist seyn, wenn man nur als Urheber der Seele, ein weises, allmächtiges, gütiges Wesen erkennt. (So beruhten doch) die moralischen Begriffe eigentlich auf theologischen, nicht auf psychologischen. In der Sache selbst ist der Rec. mit Hrn. B. eins; würde aber, gerade bey Veranlassung des einen Exempels erinnern, was der vorherbestimmten Harmonie für moralische Folgen von manchen ihrer Gegner sind schuld gegeben worden. Die Vertheidiger läugneten mit Recht, daß diese Folgen richtig wären; gesetzt aber, einer derselben hätte sich von der Richtigkeit dieser Folgen überreden lassen,

sen, und doch die Vereinigung des Leibes mit der Seele nicht anders als durch die H. P. zu begreifen gemußt, so wäre doch seine Moral nicht die Leibniß-, Wolfische geblieben. Er hätte immer den Urheber der Seele für weise, allmächtig, gütig halten können; aber er hätte nicht befürchtet, daß dieser Urheber Handlungen strafen würde, die in seinem Systeme nicht frey wären. Unrichtig hätte er allerdings einen Widerspruch zwischen H. P. und Freyheit geglaubt; aber wenn er den glaubte, so war doch alles wohl consequent, was aus dem Mangel der Freyheit folgte. Wer die Seele für materiel hält, ist allerdings nicht berechtigt zu schließen, sie werde mit dem Leibe aufhören: wenn er nun aber irrig glaubt, zu einem solchen Schlusse berechtigt zu seyn, so verstatet ihm doch die diesem Schlusse gemäße Moral, ganz andere Handlungen als die bessere. Es scheint doch also, als wäre das Speculative in der Seelenlehre, für die Moral nicht so ganz gleichgültig, wie Hr. B. behauptet. Es ist wahr, wenn man aus der Speculation nicht mehr herleitet, als was richtig aus ihr folgt, so möchten auch wohl Irthümer in ihr nicht gefährlich seyn, wovon eben der angeführte Materialismus ein Beispiel ist. Wer ist aber sicher, aus seinen Grundsätzen keine andern Folgen herzuleiten, als die nothwendig damit zusammenhängen? Am allerwenigsten wird der dafür sicher seyn, der sich schon irrige Grundsätze hat bereden lassen. Wer den Thieren Seelen zugesieht, muß mit ihnen ganz anders verfahren, als der Cartesianer; und wenn vollends der Benjane in einem Vogel die Seele eines seiner Voreltern vermuthen darf, so hat er wieder ihm eigne Pflichten. Das sind doch wohl lauter psychologische Speculationen, aber für die Moral nichts weniger als gleichgültig.)

Nun

Nun zeigt Hr. B., was Tugend im System des Zufalls, der Nothwendigkeit, der sterblichen und der unsterblichen Seele ist, und wie Menschen diesem gemäß handeln müssen, wenn sie consequent handeln wollen.

III. Hrn. Merians vierte Abhandlung über des Molyneur Frage: Ob ein Blinder, der sehend geworden, durchs Gesicht erkennen würde, was er durch Gefühl erkannt hat? Eine Figur fühlen und sie sehen, sind zwei ganz unterschiedene Sachen, die nichts mit einander gemein haben, als für uns die symbolische Verblindung, da eins uns ein Zeichen des andern ist. Also, vom Sehendgewordenen verlangen, er soll Kugel und Würfel durchs Gesicht erkennen, die er blind. befühlt hatte, heißt von ihm fordern: Er soll sie in einer ihm fremden Sprache nennen. (Vollkommen richtig! aber wie kann man über so was so lange streiten?)

Schöne Wissenschaften.

I. Hr. Merian, vom Einflusse der Wissenschaften in die Dichtkunst. Der Wissenschaften nehmlich, deren Gegenstand, Erscheinungen und ihre Ursachen, abstrakte Wahrheiten und ihre Gründe sind. Die zwei Abhandlungen, die diesen Einfluß historisch darstellen. Die Dichtkunst der Hebräer, Eekten, Nordländer, Griechen, bis zum Homer. Eigentliche Wissenschaft findet Hr. M. freulich hier nirgends.

II. Hr. Thiebaut, allgemeine Bemerkungen über die Grammatik und die Sprachen: Erste Fr. Könnte man eine allgemeine Sprache erfinden, die von Nutzen wäre? Leibniz glaubte: zu dieser Absicht müßte man alle Sprachen studiren, ausziehen was sie gemein haben, von Etymologie zu Etymologie, von Ableitung zu Ableitung auf die ersten Wurzeln hinaufsteigen, und

diese erste primitive Sprache wäre die allgemeine. So was war selbst für L. zu schwer: und doch ist die Sache bisher immer unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, und so mit Recht als unmöglich angesehen worden. (So viel der Acc. Leute kennt, die auf eine allgemeine Sprache oder Schrift gedacht haben, als: Becher, Solbrig, noch vor kurzen Hommel, Kalmar, hat keiner die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. Am allerwenigsten Leibniz, dessen allgemeine Sprache eine philosophische Charakteristik seyn sollte, wie die Buchstabenrechnung eine mathematische. Man sehe den letzten Aufsatz in den von Hrn. Masken herausgegebenen Oeuvres philosophiques de Mr. de Leibnitz. Wie ist es möglich, daß Hr. Lh. so zuversichtlich hinschreiben konnte, was einem kaum seltsamer traumen möchte?) Hr. Lh. glaubt, nach des Hr. Präsident de Brosses Entwurfe, würde es nicht schwer seyn, eine solche allgemeine Sprache zu geben; erinnert aber dabei, als sehr wichtig für den Fortgang der Künste und Wissenschaften, wie verderblich für das menschliche Geschlecht, die falsche Zärtlichkeit derer sey, die sich dagegen setzen, daß Europa eine besondere Sprache, die überall cultivirt wird, nicht als allgemein annehmen soll. Wenn man die Ehre eines solchen allgemeinen Gebrauchs der Sprache seiner Rivalen nicht gönnen wolle, so könne man ja sie als die allgemeine Sprache Europens gelten lassen. (Sich dem allgemeinen Gebrauche der Sprache, welche Hr. Lh. hier anzeigt, widersetzen wollen, nachdem er schon eingeführt ist, wäre eben so was, als aus der Etymologie und Wurzeln der jetzigen Sprachen, eine primitive allgemeine bilden wollen. Hr. Lh. scheint wiederum die Leute, denen er falsche Zärtlichkeit schuld giebt, gar nicht recht zu kennen.

kennen. Ob Minister und Kaufleute, denen zur Communication eine allgemeine Sprache nöthig ist, dazu die französische oder sonst eine brauchen wollen, dawider hat der deutsche Gelehrte, so patriotisch er seyn mag, nichts einzuwenden; wünschet nur allenfalls, daß die Großen, wenn sie ja französisch reden und schreiben müssen, es auch recht lernten. Wenn er aber bey dem allgemeinen Gebrauche des Französischen, Sprache und Wiß seines Vaterlandes auch will geachtet wissen, so berechtiget ihn ja zu diesem Verlangen das Beispiel des Franzosen. Und der Franzose könnte sich am allerwenigsten beschweren, wenn man seine Sprache nicht so allgemein bleiben ließ, als sie eine Zeitlang gewesen ist. Er selbst machte es der lateinischen so, die noch im dreißigjährigen Kriege die allgemeine Sprache, nicht nur der Gelehrten, sondern auch der Staatsleute und Feldherren war. Selbst die spätern französischen Krieger, die in der Pfalz und am Rheine sengten und brennten, sprachen noch häufig Latein. Seitdem bemerkte der französische Gelehrte mit Zufriedenheit, daß sich die Grenzen des lateinischen Landes immer verengerten: kann es dem französischen nicht auch einmal so gehen?) Zweyte Frage: Nach welchem Plane sollte man die Geschichte lebender Sprachen schreiben? Hierüber sehr gute Vorschriften, denen zu Folge durch die Geschichte der Sprache auch Geschichte und Sitten der Nation erläutert würden. Dritte Frage: Wenn ist eine Sprache gebildet? Zuerst was Graf Algarotti hierüber sagt, der, nach Hrn. Th. Urtheil, die allerunbestimmtesten und unrichtigsten Begriffe von der französischen Sprache geäußert hat. (Eine Erinnerung, wie es gehen kann, wenn man über eine fremde Sprache urtheilt, auch Franzosen brauchbar.) Bestimmung, der Regeln,

geln, und Entwicklung des Charakters einer Sprache bilden sie. Hierben kömmt es auf die Sprachen an, von denen sie abstammt, auf den Nationalcharakter; so verstattet sich ein furchtsames Volk nicht annehmung die Aenderungen, welche das Kühne zu sehr wagt. (Der Britte wagt in seiner Sprache viel eher eine Neuerung als der Gallier: aber wie unbillig wäre es, die kriegerische Bravoure der Nationen nach der grammatischen zu beurtheilen!) Genies machen die Sprache nicht; aber sie kennen allein ihren Charakter, und wissen ihn zu nutzen. III Fr. Kann man eine lebende Sprache figiren? Wie natürlich, verneint. V. Stammen alle von einer ursprünglichen ab? Ist ungewiß, und wenn es ausgemacht wäre, der Grammatik unbrauchbar. VI. Worinn besteht die Schönheit einer Sprache? VII. Ihr Genie und Charakter? VIII. Was für Vortheile hat eine Nation von der Schönheit und Bildung ihrer Sprache? Hr. Th. sagt hierüber viel Gutes, das freulich über einen solchen Gegenstand nicht Alles neu seyn kann.

3.

